

Moralisch-ethische Urteilsfindung – eine aktuelle Herausforderung für den ökumenischen Dialog



Dagmar Heller und Johanna Rahner¹

Dass moralisch-ethische Fragen zum Gegenstand erbitterter Konflikte im kirchlichen Bereich werden, ist eine Tatsache, die sich vor allem seit den letzten 30 Jahren auf die ökumenischen Dialoge und das ökumenische Miteinander der Kirchen wie auch auf den Zusammenhalt konfessioneller Weltbünde und Kirchenfamilien auswirkt. Dies hängt zusammen mit einer weitreichenden Pluralisierung menschlicher Lebensentwürfe, einem pluralen Angebot an Weltbildern, aber auch mit einem unterschiedlichen Zugang zu Tradition, zu Autorität wie zur Einschätzung des Verhältnisses von Glaube und Wissenschaft oder auch Glaube und Vernunft.



Nachdem sich die Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung (heute: Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen) zunächst auf rein theologisch-dogmatische Fragen konzentrierte, die der Einheit der Kirche entgegenstehen, wurde spätestens in den 1990er Jahren deutlich, dass ethische Fragen ebenso – wenn nicht gar stärker – kirchentrennende Wirkung haben können. Man muss nur an jüngere Entwicklungen im Dialog zwischen Orthodoxie und angli-

¹ Pfarrerin Dr. Dagmar Heller ist Dozentin für Ökumenische Theologie am Ökumenischen Institut Bossey und Referentin in der Abteilung für Glauben und Kirchenverfassung im Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf. Johanna Rahner ist Professorin für Systematische Theologie am Institut für Katholische Theologie der Universität Kassel.

kanischen Kirchen² oder an Diskussionen innerhalb der Anglikanischen Weltgemeinschaft³ oder innerhalb des Lutherischen Weltbundes⁴ denken. Aus diesem Grund arbeitet die Kommission seither auch an Fragen zu „Ekklesiologie und Ethik“, die jüngst in eine Studie mit dem Titel „Moral Discernment in the Churches“⁵ mündeten. Diese wird im Rahmen der kommenden Vollversammlung des ÖRK in Busan (Korea) interessierten Teilnehmer/innen an einer Diskussionsveranstaltung zum Thema als Referenzmaterial zur Verfügung stehen.

Ein neues Studiendokument der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung

Das Dokument erhebt den Anspruch, für einen Dialog über spezifische ethische Fragen notwendige Vorklärungen zu erbringen und den Prozess moralischer Urteilsbildung zu durchleuchten: „Dieser Text legt den Schwerpunkt nicht auf moralische Fragen als solche, sondern auf den *Prozess der Urteilsbildung*. Dies ist eine notwendige *Grundvoraussetzung* für den ökumenischen Dialog über konkrete moralisch-ethische Fragen.“⁶ Zu diesem Zweck werden die grundlegenden Quellen und das Instrumentarium für eine solche Urteilsbildung (§§ 30–48) untersucht, um von da aus ursächliche Faktoren (§§ 49–84) herauszufinden, die zu unterschiedlichen Positionen in moralischen Fragen führen.

Unter den Quellen werden glaubensbezogene (Leitung des Heiligen Geistes, Schrift, Tradition, Lehrautorität, Spiritualität und kirchliche Gewohnheiten) von jenen unterschieden, die der menschlichen Vernunft und anderen menschlichen Fähigkeiten und Kategorien zuzuordnen sind (Vernunft, Naturgesetz, moralische Urteilsbildung, Natur-, Sozial- und Geistes-

² Die Russische Orthodoxe Kirche z. B. hat ihre Beziehungen zur Episkopalkirche in den USA aufgekündigt, als dort ein bekennender Homosexueller Bischof wurde. Vgl. www.vision2000.at/old/2004/vision2-04/32_02.htm (01.03.2013).

³ Vgl. z. B. zeitzeichen.net/archiv/religion-kirche-theologie/personen_3569/ oder: die-presse.com/home/politik/aussenpolitik/394971/Streit-ueber-Homosexualitaet-entzweit-Anglikaner (beide 01.03.2013).

⁴ Vgl. www.faz.net/aktuell/politik/kirche-und-homosexualitaet-zerreissprobe-fuer-die-lutheraner-1636278.html (01.03.2013).

⁵ Die Studie wird demnächst auf Englisch veröffentlicht: „Moral Discernment in the Churches: a Study Document“ (deutsch: „Ethisch-moralische Urteilsfindung in den Kirchen: ein Studiendokument“), Faith and Order Paper No. 215, Genf 2013. Der englische Text ist in Kürze auch online einsehbar auf der ÖRK-Webseite (www.oikoumene.org).

⁶ Einleitung: „This text does not focus on moral questions per se, but rather on the *discernment process*. This is a necessary prerequisite for ecumenical dialogue about specific moral issues.“ (deutsche Übersetzung hier und im Folgenden DH).

wissenschaften, Gewissen, Erfahrung, bürgerliches Recht und Menschenrechte, Kultur). Eine entsprechende Unterscheidung findet sich auch bei den ursächlichen Faktoren, die eingeteilt werden in „soziale und kirchliche Faktoren, die Kommunikation bestimmen“ und solchen, „die von verschiedenen Zugängen zu moralischer Urteilsbildung herrühren“.

Zur ersten Kategorie zählen

1. der Einfluss der historischen und kulturellen Kontexte;
2. unterschiedliches Verständnis dessen, was auf dem Spiel steht;
3. die emotionale Intensität moralischer Fragen;
4. kulturell geprägte Verhaltensweisen bei der Diskussion um moralische Fragen;
5. unterschiedliche strukturelle Besonderheiten der Kirchen;
6. Macht;
7. Stereotypen;
8. Haltung gegenüber Andersheit.

Die zweite Kategorie umfasst

1. den unterschiedlichen Umgang mit Quellen und deren unterschiedliche Gewichtung;
2. unterschiedliche Interpretationen von Quellen;
3. Konflikte zwischen konkurrierenden Prinzipien;
4. unterschiedliche Anwendungen derselben Grundsätze;
5. Konflikte zwischen unterschiedlichen Ansätzen für ethische Begründungsverfahren.

Von dieser Darstellung unterschiedlicher Ursachen, die zu Trennung und Abgrenzung führen, wird im abschließenden Teil („Folgerungen“, §§ 86–110) zum einen die „gemeinsame Grundlage“ für moralische Urteilsfindung festgehalten und es werden zum anderen praktische Vorschläge zur Berücksichtigung für den Dialog über moralische Fragen vorgelegt.

Würdigung

Der vorgelegte Text ist deklariert als Studiendokument und hat daher *nicht* denselben Anspruch wie jene der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung (im Folgenden F&O, *Faith and Order*), die als „Konvergenztexte“ charakterisiert sind. Es handelt sich hier um einen Text, der Fragen, die in etlichen Kirchen und in Beziehungen zwischen Kirchen derzeit brennend sind, gewissermaßen auf einer Meta-Ebene aufnimmt und in einen größeren Rahmen zu stellen versucht. Es geht darum, gemeinsam den Kirchen hilfreiche Denkanstöße an die Hand zu geben, um in kon-

struktiver Weise über solche Fragen weiter nachzudenken und damit umzugehen. Zu einer angemessenen Würdigung des Dokumentes muss berücksichtigt werden, dass es vor dem Hintergrund der Diversität der Kirchen bzw. kirchlichen und auch kulturellen Traditionen der Vertreter/innen, die an der Arbeit von F&O beteiligt sind, entstanden ist. In diesem Sinne ist es am ehesten zu vergleichen mit einer Studie der Gemeinsamen Arbeitsgruppe zwischen der Römisch-katholischen Kirche und dem ÖRK aus dem Jahre 1996 mit dem Titel „Der ökumenische Dialog über ethisch-moralische Fragen: Potentielle Quellen des gemeinsamen Zeugnisses oder der Spaltung“⁷. Diese erhob den Anspruch „... die potentiell oder tatsächlich trennenden Fragen nicht in ihrer Substanz (zu) prüfen, sondern sie *beschreibend* dar(zu)stellen und (zu) *überlegen*, wie sie *am besten im Dialog angegangen werden können*, in der Hoffnung, daß solche Fragen neue Möglichkeiten eröffnen, *sich gegenseitig besser zu verstehen und zu achten und gemeinsam Zeugnis abzulegen*, ohne daß eine Kirche ihren Überzeugungen untreu und der christliche Glaube verraten werden muß.“⁸ Während diese Studie von einer gemeinsamen moralischen Aufgabe der Kirchen ausging⁹ und dann feststellte, dass die gemeinsamen Ressourcen unterschiedlich angewendet werden,¹⁰ legt das nun vorliegende, neue Dokument von F&O den Schwerpunkt auf die Analyse der Unterschiede und der Gründe für den unterschiedlichen Umgang mit denselben Ressourcen. Man kann daher sagen, dass das neue Dokument die Feststellung der Studie von 1996 aufnimmt und weiterführt: dass „(e)in Bewußtsein von der Umstrittenheit bzw. Unbeständigkeit, die die Frage der ethischen Fundamente und der Autoritätsstrukturen umgibt – worin sie bestehen, durch wen und wie sie ausgelegt werden und mit welchen Themen sie in Verbindung gebracht werden ... daher entscheidend (ist), wenn wir verstehen wollen, warum einige ethisch-moralische Fragen zu Schwierigkeiten und potentiell auch zu Spaltungen unter Christen führen“.

Hinter beiden Dokumenten steht die Hoffnung, dass die Einsicht in die jeweilige andere Denkart und deren besseres Verstehen dazu beiträgt, die mögliche Legitimität einer anderen Auffassung anzuerkennen. Die neu vor-

⁷ Deutsche Übersetzung in ÖR 45/1996, 355–370; englischer Originaltext in Ecumenical Review (ER) 48/1996, 143–154.

⁸ Vorwort, a. a. O., 355; Hervorhebungen DH.

⁹ Vgl. a. a. O., Abschnitt I, Par. 4: “... describing the scope of morality (vision, virtue, value, obligation) can provide interrelated criteria for the Church’s moral task: to be ever the witness to ‘our great God and Saviour Jesus Christ who sacrificed himself for us in order to set us free from all wickedness and to purify a people so that it could be his very own and would have no ambition except to do good’ (Titus 2:13–14).”

¹⁰ A. a. O., Abschnitt III.

gelegte Studie versucht, konkret einen Weg aufzuzeigen, wie solche Einsicht in die andere Denkart gelingen kann. Ob allerdings die genannte Hoffnung gerechtfertigt ist, bleibt noch abzuwarten. Sie ist jedenfalls dort, wo von vorneherein nur eine einzige Antwort auf ethische Fragen für gottgewollt und christlich legitim erachtet wird (wie es sich leider in manchen Kreisen andeutet), sicher nicht erfüllbar. Dennoch haben Vertreter verschiedener Kirchen in ökumenischen Gesprächen bereits angedeutet, dass eine solche Studie für ihre jeweiligen innerkirchlichen Auseinandersetzungen über ethische und moralische Fragestellungen hilfreich wäre.

Dabei ist vor allem an den Teil III der Studie zu denken. Hier wird versucht, die ursächlichen Faktoren für die Unstimmigkeiten zwischen den verschiedenen Auffassungen in moralischen Fragen zu untersuchen. Es wird deutlich, dass es sich dabei kaum um theologische Fragen, sondern um Faktoren handelt, die mit sozialen Gegebenheiten und anthropologischen Annahmen zusammenhängen. Die historische und kulturelle Gebundenheit menschlichen Denkens und Handelns ist der Faktor, der in anderen Zusammenhängen bereits vielfach diskutiert wurde.¹¹ Aus diesem Grund ist es einigermaßen leicht nachzuvollziehen, dass der Kern bestimmter ethischer Fragen bzw. das, worum es letztlich geht, unterschiedlich eingeschätzt wird (§§ 53–56) und dass kulturell bestimmte Verhaltensweisen zu Missverständnissen führen können (§§ 62–65). Neuer und daher für einen ökumenischen Text ungewohnter sind die Hinweise darauf, wie Emotionen (§§ 57–61) oder auch unterschiedliche Kirchenstrukturen (§§ 66–67) unterschiedliche Standpunkte beeinflussen können. Offen wird auch die Problematik von Machtfragen (§§ 68–70) angesprochen und die Gefahr von stereotypem Denken (§§ 71–72) aufgezeigt.

Die Studie versucht insgesamt, bewusst zu machen, dass oft dieselben Quellen für das Fällen eines moralisch-ethischen Urteils herangezogen werden, diese aber in verschiedenen Kirchen unterschiedliche Gewichtung haben und zusätzlich oft verschieden interpretiert werden aufgrund der genannten Faktoren. Der mögliche Konflikt mehrerer moralischer Prinzipien wird dabei genauso aufgezeigt wie die unterschiedliche Anwendung ein und desselben Prinzips.

Die Brisanz der hier von F&O zum ersten Mal erarbeiteten Problematik zeigt sich wohl am besten in den Klarstellungen, die gleich zu Beginn dazu verhelfen sollen, besser zu verstehen, was die Studie beabsichtigt und was nicht: „Dieses Dokument empfiehlt weder spezielle Methoden für moralische Urteilsbildung noch versucht es, für irgendeine moralische Posi-

¹¹ Es gibt z. B. mehrere Untersuchungen des ÖRK zu Fragen des Verhältnisses von „Evangelium und Kultur“.

tion zu plädieren, die eine Kirche einnehmen sollte. Der Text enthält zahlreiche Beispiele, die unterschiedliche, von verschiedenen Kirchen vertretene moralische Positionen beschreiben. Dennoch wird anerkannt, dass verschiedene Kirchen unterschiedliche Standpunkte zu moralischen Fragen einnehmen, und der Text intendiert in keiner Weise, dass alle Standpunkte moralisch gleich zu bewerten sind (§§ 85, 102). Die Existenz von universalen Wahrheiten wird allgemein anerkannt (vgl. § 30). Die Absicht dieser Studie ist es, die ursächlichen Faktoren für die Uneinigkeit in moralischen Fragen zu *beschreiben* und den Boden für zukünftigen ökumenischen Dialog zu moralischen Fragen zu bereiten. Der vorliegende Text kann gesehen werden als ein Bericht über die *erste Phase eines Studienprozesses*, der auf Fortsetzung ausgerichtet ist, insbesondere im Hinblick auf die Untersuchung wie die Kirchen unterschiedlicher Traditionen zu moralischer Urteilsbildung, Entscheidung und Lehre gelangen.“¹² Dass selbst diese Differenzierung und Einschränkung der epistemischen Reichweite der Studie nicht alle Bedenken der beteiligten Konfessionsfamilien ausräumen konnte, zeigt sich sowohl im von orthodoxer Seite hinzugefügten *Addendum*, das zum einen den rein akademischen Charakter der Studie, ihre Gefährdung durch eine als relativistisch beurteilte Methodik sowie das Nicht-Berücksichtigen einer orthodoxen Grundhermeneutik samt ihrer Standardthemen moniert. Zum anderen ergänzten die römisch-katholischen Mitgliedern der Redaktionsgruppe eine Fußnote, die ähnliche Bedenken wie die orthodoxe Seite andeutet (wobei unklar bleibt, welches diese genau sind), wengleich sie die Studie als notwendigen ersten Schritt auf dem Weg zu einer weiteren ökumenischen Klärstellung verstanden haben will und sich die Klärung der Positionen durch eine vertiefte Weiterarbeit verspricht.¹³

Kritische Anfragen

Das Studiendokument legt in seinen einleitenden Abschnitten zum Hintergrund des Studienprozesses (§§ 1–12) besonderen Wert darauf deutlich zu machen, dass seit jüngster Zeit ethische Fragestellungen auch auf der Agenda von F&O stehen. So einleuchtend es zunächst klingt – und die konkreten Erfahrungen in der Praxis lassen auf den ersten Blick keinen Zweifel daran –, dass ethisch-moralische Fragestellungen zur Ekklesiologie und der Streit darüber zum Thema ‚Kirchenspaltung‘ gehören, so kann dies doch Widerspruch erregen. Ethisch-moralische Fragestellungen sind sicher ein wich-

¹² Einleitung zum Studententext.

¹³ Vgl. Orthodox Addendum innerhalb der Einleitung sowie Fussnote Nr. 2.

tiges Thema des Christseins, aber eben eines neben anderen. Ekklesiologie geht nicht in christlicher Ethik auf und die Frage nach überzeugendem christlichen Handeln macht sich nicht nur an ekklesiologisch relevanten Fragestellungen fest. So steht die Frage im Raum, warum eigentlich in den letzten Jahrzehnten ethische Fragestellungen verstärkt zum ökumenischen Streitobjekt wurden. Um dem Eindruck entgegen zu treten, dass hier eine eher konfessionell konturierte Perspektive, die das wahre Kirchesein schon immer eher an individueller Glaubensüberzeugung als an festen Strukturen festgemacht hat, zur allgemeinen ökumenischen Heuristik aufgewertet wird, wäre eine Reflexion darauf hilfreich gewesen, dass gerade in der späten Moderne die Frage nach dem wahren Christsein durch die Tendenz zur Pluralisierung und Individualisierung zunehmend ethische Fragestellungen in den Blick nimmt und damit aufgrund der Diversifizierung von Gesellschaften und der dadurch aufgeworfenen Bruchlinien die konfessionellen Reibungsflächen nach innen wie nach außen größer werden. Jene Grundsignatur der Privatisierung von Religion, die die Spätmoderne kennzeichnet, fordert als Rückseite von Pluralisierung und Individualisierung eine Überzeugungsethik als Identitätsmarker des Christlichen ein. Das aber stellt die Ökumene, insbesondere die Traditionslinie von F & O, vor neue Aufgaben.

Die Zielbeschreibung führt notwendig zu jener methodologischen Selbstbescheidung, die bei näherem Hinsehen wohl die Achillesferse der ganzen Studie darstellt: ihre rein phänomenologisch orientierte, auf Fallstudien zurückgreifende Methode, die daraus abzuleitende, rein deskriptiv ausgerichtete Grundintention samt der darum eher pragmatisch denn systematisch motivierten Sammlung und Auflistung relevanter Faktoren. Vielleicht werden auch deshalb die heuristischen Grundannahmen allzu schnell auf ihre allenfalls basal erfassten Problemkonstanten eingedampft: Das für ethische Fragestellungen hochbrisante Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft wird auf den Rahmen einer theologischen Anthropologie konzentriert. Mit dieser Verknüpfung fällt der Fokus sofort auf die individualethischen Probleme; die Perspektive wird individualistisch eingeführt. Die Frage, wie Gemeinschaften, Individuen und Ethik zusammenkommen, ist nicht als Problem wahrgenommen. Das fällt dann besonders ins Gewicht, wenn in den inhaltlich orientierten Abschnitten der Studie plötzlich in fröhlichem Wechsel von Kirchen, Gemeinschaften und Individuen die Rede ist, ohne dass die Problematik einer angemessenen Verhältnisbestimmung überhaupt im Blick ist.¹⁴

¹⁴ Gerade die unter III.A genannten Faktoren stellen stets eine Mischung aus individuellen und sozialen Faktoren dar, deren je unterschiedliche heuristische Reichweite noch einmal differenziert werden müsste, je nachdem, ob man sie als individuell oder als gesellschaftlich relevante Faktoren in Anschlag bringt.

Die Dialektik von situativer und normativer Ebene ethischer Urteilsfindung wird zugunsten des rein phänomenologischen Ansatzes eher nivelliert: „Diese beschreibende Aufgabe ist in keiner Weise normativ, da sie nicht versucht, vorschreibende Normen zu entwickeln darüber, was im Hinblick auf spezielle moralische Fragen oder im Hinblick auf kirchentrennende Situationen zu tun sei. Vielmehr ist es das Ziel einer beschreibenden Studie, den Kirchen zu helfen, eine tiefere Einsicht in die ursächlichen Faktoren der Uneinigkeit zu gewinnen ...“ (§ 25). So einleuchtend und notwendig diese epistemologische Differenzierung des deskriptiven und des normativen Sprachspiels in Sachen Ethik ist, so sehr lässt diese Verengung auf die deskriptive Ethik darauf schließen, dass normative Aussagen in

einem multikonfessionellen Dialog offensichtlich (noch?) nicht möglich sind, was dann allerdings zu Verkürzungen führt, da beides nicht säuberlich voneinander zu trennen ist.

Gerade weil sich an der eingesetzten Methode zahlreiche Kritikpunkte festmachen lassen, darf zunächst ihre positive Bedeutung in den Blick kommen. Die konkret erfassten Faktoren, ihre Problemkonstanten und ihre Grunddimensionen werden eindrucksvoll und umfassend vorgestellt. Der heuristische Wert der eingesetzten Methode ist dabei offensichtlich.

Zugleich wirft aber gerade Menge wie Präsentation des dadurch erfassten Materials einige Fragen auf. Gerade weil sich die Studie der hermeneutischen Herausforderung, die eine rein deskriptiv orientierte Darstellung notwendig mit sich bringt, durchaus bewusst ist,¹⁵ wirkt es im Folgenden so, als wiche sie der eigentlichen Brisanz der Frage nach den Quellen moralischer Urteilsfindung aus. Denn die Frage nach einer eigenen Kriteriologie zur Verhältnisbestimmung beider Quellen – Glaubensquellen auf der einen (A) und anthropologisch begründete bzw. abgeleitete Quellen (B) auf der anderen Seite – ist nicht nur theologisch spannend, sondern brächte sicher eine gewisse ökumenische Brisanz mit sich. Dahinter verbirgt sich die Frage nach dem universalen Anspruch christlicher Glaubensüberzeugung und seiner Vermittlung. Gerade weil ‚Vernunft‘ keine fremde Kategorie ist,

¹⁵ Siehe § 30: „Während die Existenz universaler Wahrheiten allgemein anerkannt wird, gibt es in verschiedenen Kirchen unterschiedliche Positionen im Hinblick darauf, wie diese Wahrheiten offenbart werden und erkennbar sind. Außerdem kommt es vor, dass Christen uneins sind in der Frage, welche Rolle universale Wahrheiten im Prozess moralischer Urteilsbildung spielen. Die unten stehende Auflistung von Quellen ist weder erschöpfend noch erhebt sie den Anspruch eine relative Autorität von Quellen in eine definitive Hierarchie einzuordnen. Wenn Kirchen sich moralische Urteile bilden, dann ordnen sie selbstverständlich diese Quellen in eine Rangliste ein. Was hier folgt ist eine Beschreibung einer Reihe von Quellen, die Glaubensgemeinschaften zu Rate ziehen, wenn sie sich ein moralisches Urteil bilden wollen.“

die von außen dem Glauben aufgezwungen wäre, sondern eine argumentative Verantwortung des Glaubens vom Glauben gerade um seines universalen Anspruches willen selbst stets gefordert ist, ist eine Verhältnisbestimmung beider Quellen eine zutiefst theologisch notwendige Aufgabenstellung. Wer sich der Problematik einer Begründungsmöglichkeit nicht stellt, wird sich mit der Kritik konfrontiert sehen, dass schon die simple Unterscheidung der Quellen in ‚Faith sources for moral discernment‘ und ‚Human reason and other sapiential sources for moral discernment‘ epistemologisch in der Luft hängt, weil nicht deutlich wird, wieso einzelne Faktoren zur einen oder zur anderen Kategorie zu zählen sind.¹⁶ Daneben muss es in einer Analyse ethischer Urteilsfindung und der sie tragenden Quellen gerade auch darum gehen, eine im Glauben verantwortete Verhältnisbestimmung der in A und B genannten Quellen zu leiten und offenzulegen, welcher argumentativer Grundstrukturen und heuristischer Hilfsmittel man sich zur Klärung der Verhältnisbestimmung bedient. Das aber sind zentrale Aufgabenstellungen, die die Studie so noch nicht eingelöst hat.

Auch der folgende Abschnitt des Dokuments, der sich mit den Ursachen ethischer Meinungsverschiedenheit auseinandersetzt, vermeidet die hermeneutische Problematik eher, als dass er sie wirklich offenlegt. Das klingt in § 49 an: „Der in dieser Studie verwendete Zugang über Fallstudien (...) ergab zwei Kategorien von Faktoren, die in typischer Weise zu Uneinigkeit führen ...“ (s. o.). „Es ist zu beachten, dass diese Faktoren in der Praxis moralischer Begründung überlappen. Zum Zwecke der Analyse werden diese Faktoren hier getrennt voneinander hervorgehoben.“ Angesichts der so getroffenen Unterscheidung wird offensichtlich, dass die Studie selbst auch in der formalen Darstellung des erarbeiteten Materials durchaus epistemologische Vorentscheidungen voraussetzt, ohne dies näher zu erläutern. Es stellt sich nicht nur die Frage nach dem wohl doch in der Darstellung vorausgesetzten hermeneutischen Raster, das dazu gedient hat, das methodisch zu Tage geförderte Material stringent zu erfassen, aufzubereiten und vorzuführen und das letzten Endes dazu geführt hat, die beiden Hauptkategorien nebeneinander zu stellen. Gerade weil es aber in der Praxis ethischer Entscheidungen zahlreiche Überschneidungen gibt, wären Berührungspunkte und Interferenzen der Faktoren untereinander und zwischen den kategorialen Zuordnungen eigens zu analysieren. Die in der Studie gewählte Darstellung verdeckt eher die zugrundeliegende Einsicht, dass die im Feld der ethischen Urteilsfindung zentralste Frage wohl die ist, inwieweit gerade die kulturellen und sozialen, aber auch die ekkle-

¹⁶ „Naturrecht“ ist z. B. in manchen Konfessionen auch eine theologische Größe und damit eigentlich zumindest teilweise den Glaubensquellen als Kategorie zuzuordnen.

siologischen Faktoren, nicht nur Einfluss auf die je unterschiedliche methodologische Vorgehensweise einzelner Kirchen, sondern auch auf ihre Entscheidungen selbst nehmen, und wie es mit Blick auf die zukünftige Aufgabe der Suche nach einem von allen geteilten Fundament christlicher Ethik überhaupt gelingen kann, beides besser zu unterscheiden.

Ausblick

Zusammenfassend ist also das vorgestellte Studiendokument als ein in materialer Hinsicht wertvoller Beginn einer dringend notwendigen Reflexion zu moralisch-ethischer Urteilsfindung zu werten, der noch weiterer systematischer und vor allem hermeneutischer Vertiefung bedarf. Oben dargelegte Überlegungen geben etliche Hinweise, in welche Richtung die Arbeit von F&O (oder auch anderen ökumenischen Gremien und Arbeitsgruppen) gehen könnte oder sollte.

In Ergänzung der vorliegenden Studie wären eine Untersuchung offizieller Stellungnahmen verschiedener Kirchen zu konkreten ethischen Fragestellungen wie auch die Untersuchung offizieller kirchlicher Äußerungen zu Prozessen moralisch-ethischer Urteilsfindung hilfreich. Dabei könnte das Anliegen des orthodoxen Zusatzes (*Orthodox Addendum*) aufgenommen werden und untersucht werden, inwieweit die kirchlichen Ansätze kompatibel sind oder nicht bzw. wo Ansätze für eine gegenseitige Verständigung der Kirchen zu finden sind.

Aber die zukünftige Arbeit an dieser Fragestellung bei Glauben und Kirchenverfassung wird hauptsächlich die hermeneutische Frage gründlicher untersuchen müssen. Diese hat mehrere Dimensionen und geht über die Frage der Schriftauslegung weit hinaus. Dazu müsste die bisherige Arbeit von F&O zu hermeneutischen Fragen¹⁷ herangezogen werden, mit den Ergebnissen der vorliegenden Studie in Beziehung gesetzt und die Gesamtfrage weiter geführt werden. Es wird immer deutlicher, dass erst angesichts der spätmodernen Drift von Individualisierung und Pluralisierung Fragen eines ethischen Konsenses bzw. die Realität eines Dissenses der Konfessionen als immer drängender empfunden werden. Auffallend ist dabei, dass die Unterschiede der konfessionellen Ansätze immer dann dominierend und damit auch ökumenisch relevant werden, wenn angesichts ei-

¹⁷ Vgl. Vierte Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung, Montreal 1963, hg. v. Patrick C. Rodger und Lukas Vischer, Zürich 1963, Sektion II, 42–44, sowie: Ein Schatz in zerbrechlichen Gefäßen. Eine Anleitung zu ökumenischem Nachdenken über Hermeneutik, hg. v. Dagmar Heller, Frankfurt a.M. 1999.

ner zunehmenden Binnendifferenzierung, ja Tribalisierung innerhalb einzelner Konfessionsfamilien selbst, die eigene Identität in Frage zu stehen droht bzw. herausgefordert scheint. In einer noch zu leistenden Arbeit wird daher insbesondere die Analyse der zugrundeliegenden theologischen Verwerfungen, wie sie binnen- wie interkonfessionell sichtbar werden, und ihre Ursachen im Fokus stehen müssen. Eine offene Frage ist hier die theologisch angemessene Verhältnisbestimmung sowohl der theologischen wie nicht-theologischen Quellen ethischer Urteilsfindung als auch jener Faktoren, die sich in der Praxis als konfessions- wie kirchenspaltend erweisen.

Ein erstes Diskursfeld wird dabei die Verhältnisbestimmung von Konfession und Kultur sein. So spiegeln konfessionelle Identitäten Mentalitätsbrüche und Ungleichzeitigkeiten von Gesellschaften und festigen sie mitunter, anstatt sie kritisch in den Blick zu nehmen. Dagegen ist festzuhalten, dass die Kirchen eine kritische, und damit wahrhaft prophetische Zeitgenossenschaft zur sie umgebenden Kultur nur dann aufrechterhalten können, wenn sie ihre theologischen Grundüberzeugungen von deren nicht aufhebbarer Einbettung in partikuläre traditionelle historische Kulturen zu unterscheiden bereit sind. Neben dieser prinzipiellen theologischen Herausforderung ist aber auch die ökumenische Brisanz offensichtlich: Kulturell und soziologisch bedingte Differenzen sind im konfessionellen Miteinander weit schwieriger zu handhaben als dies bei traditionellen Unterscheidungslehren der Fall ist. Wie und von woher wäre denn jene Basis zu bestimmen, vor der alle gleichermaßen rechenschaftspflichtig wären? Keine der Konfessionen hat bisher eine überzeugende Lösung dieses Problems gefunden, die dazu imstande wäre, kulturelle Bedingtheiten und theologische Denknöwendigkeiten überzeugend zu differenzieren und dennoch eine angemessene Inkulturation zu ermöglichen. Die Kirchen sind noch meilenweit davon entfernt, die ökumenische Dimension dieser Frage überhaupt angemessen zu erfassen und so zu einer ökumenischen Hermeneutik auch und gerade in Sachen ethischer Urteilsbildung zu gelangen.

Ein zweites Feld in diesem Zusammenhang stellt die Frage einer theologisch angemessenen Verhältnisbestimmung von Glaube und Moderne dar. Zur häufig gepflegten Selbststilisierung mancher Kirchen gehört heute auch eine gewisse antimoderne Attitüde. Man grenzt sich von der späten Moderne durch die Gegenpositionierung zu deren negativ bewerteten und im Sinne des *anything-goes* polemisch diskreditierten Pluralität ab und unterlegt das Ganze mitunter mit einer ‚konfessionellen Note‘. Dabei sind es gerade ethische Fragestellungen, die als Schibboleth dienen. Ein sich so auf dem Feld ethischer Grundüberzeugungen zunehmend zum Identitätskrite-

rium des Christlichen stilisierender und damit religiös-programmatischer Anti-Modernismus scheut sich daher nicht, die säkulare Welt pauschal als eine Kultur der Unwahrheit zu denunzieren und in ihr nur Untergang der Moral und sittlichen Werteverfall zu vermuten: Die „berechtigte Sorge über moralische Fehlentwicklungen im individuellen Bereich sollte die Kirchen nicht zu einem Rundumschlag gegen die moderne Gesellschaft als Ganze führen. So sehr sie das Recht, ja die Pflicht haben, christliche Positionen selbstbewusst einzubringen und so berechtigt, ja fruchtbar, eine konstruktive Kritik an der westlichen Kultur und Politik ist, so unverantwortlich wäre eine undifferenzierte Ablehnung der gegenwärtigen Gesellschaft. Diese findet sich aus einem teils diffusen Unbehagen an der Moderne heute mehr oder weniger stark in allen christlichen Kirchen, im Katholizismus, im Protestantismus und in der Orthodoxie.“¹⁸ So erstaunt es kaum, dass ursprünglich konfessionell geprägte Identitäten in der späten Moderne angesichts ihrer Herausforderungen ihre Plausibilitäten interessanter Weise nicht mehr über konfessionelle Eigenheiten gewinnen, sondern über politisch-gesellschaftliche Meinungsbilder. Diese aber leben von ihrer dichotomen Ausschlusslogik: liberal vs konservativ, ‚für uns‘ vs. ‚gegen uns‘, drinnen vs. draußen. Die Einsichten politisch-gesellschaftlicher wie ethisch-moralischer Provenienz erhalten dabei religiös-kriteriologische und konfessionell-identitätsstiftende Funktion. Diese mentalitäts- und identitätsgesteuerte Grenzziehung des Christlichen aber erweist sich als ökumenisch-brisant. Denn ihre Unterscheidungskriterien sind tieferreichender als die traditionell-kontrovers-theologischen, die wenigstens *bona fide* beim Anderen nicht die vollständige Heillosigkeit vermuten. Die Bereitschaft, zwischen wahren und falschem Christsein sehr enge Grenzen zu ziehen und dieses Urteil auch apodiktisch zu begründen, ist in ethischen Problemfeldern deutlich höher als dies – das kann man vielleicht sogar als Frucht der ökumenischen Bewegung der letzten Jahrzehnte bezeichnen – heute noch in den klassisch-dogmatischen Fragestellungen der Fall ist. Das stellt den Dialog, das Gespräch, gar das Aufbrechen dieser exklusiven Grenzziehung vor eine fast unmöglich zu bewältigende Herausforderung. Denn schon die Benennung einer gemeinsam geteilten Basis ethischen Handelns fällt angesichts einer mitunter aggressiven Abgrenzungspolitik hier deutlich schwerer.

Ein drittes Feld bleibt die Frage nach der Verhältnisbestimmung von gläubigem Individuum und Glaubensgemeinschaft. Hier steht die Frage

¹⁸ Ingeborg Gabriel/Stefan Tobler: Der Glaube und die Menschenrechte. Ein Dokument der Russisch-Orthodoxen Kirche sorgt für Diskussionsstoff, in: HerKorr 64 (2010), 29–34, hier 33.

nach der Möglichkeit konfessioneller Binnenpluralisierung in Sachen Ethik ebenso im Raum wie die Problematik, inwieweit ein ethischer Dissens innerhalb einer Glaubensgemeinschaft – verstanden als „*faithful dissent*“ (einer treuen, aber doch abweichenden Meinung) – möglich ist, inwieweit also der Einzelne auch anders denken und handeln und doch noch volles Mitglied der Gemeinschaft sein und bleiben kann. Hier kommen die Kirchen nicht nur als Moralgemeinschaften in den Blick, also als Institutionen, die für ein Set an ethisch-moralischer Orientierung stehen und entsprechende Sinnressourcen und Lernfelder bieten, sondern die zentralen Fragen der ekklesiologischen Grundbestimmung werden revitalisiert.¹⁹ Die ekklesiologischen Desiderate jeder einzelnen konfessionellen Ekklesiologie treten wie in einem Brennglas zu Tage. Die grundsätzlich unterschiedlichen ekklesiologischen Ansätze sind innerhalb des ethischen Diskurses an zwei Problemfeldern spürbar: der Frage der Verbindlichkeit und der Frage der strukturellen Vorgaben ethischer Urteilsfindung. Hier finden sich dann die klassischen ökumenischen Problemfelder der Ekklesiologie, d. h. Fragen von Autorität, ihrer Begründung und ihrer Geltung aber auch Fragen nach kirchlichen Organisationsstrukturen in einem neuen Umfeld und verbunden mit neuen Herausforderungen wieder.

Die in den letzten Jahrzehnten sichtbar gewordenen ökumenischen Verwerfungen aber kulminieren in jenem Grenzfall ethischer Urteilsfindung, der in der späten Moderne als Testfall schlechthin gelten kann: der Frage der Glaubens- und Gewissensfreiheit. Als zentrale Kategorie der unantastbaren Würde der menschlichen Person hat sie notwendig Interferenzen zu den Grundprinzipien einer modernen, pluralen, demokratischen, ja säkularen Gesellschaft. Ihre theologische Begründung aber lehrt zugleich, sie nicht mehr als aufgezwungene Fremdperspektive, sondern als Bestandteil des theologischen Kerngeschäfts zu verstehen. In Konsequenz können Verkündigung des Evangeliums und Zeugnisgabe auch und gerade in Sachen ethischer Grundüberzeugungen nur noch mit Rekurs auf die Wahrheitsfähigkeit und Freiheit des Menschen begründet werden und fordern

¹⁹ „Wo die Kirche, wie in der katholischen und orthodoxen Tradition, als der Leib Christi, d. h. als eine neue gott-menschliche Wirklichkeit, verstanden wird, ist der Brückenschlag zu den ethischen Herausforderungen allenfalls auf dem Weg über eine sakramentale Weltdeutung möglich. Die reformatorische Begründung der Kirche aus dem Glauben schaffenden Wort heraus hält an der Unterscheidung von Gott und Mensch und damit auch von Gottes Gerechtigkeit und menschlicher Gerechtigkeit fest und bleibt skeptisch gegenüber ekklesiologischen Zumutungen aus dem Umfeld der Ethik. Am ehesten gelingt die Verknüpfung auf der Grundlage der im freikirchlichen Raum beheimateten Nachfolgeekklesiologie, für die alle Ethik Arbeit am Bau des Reiches Gottes ist.“ *Konrad Raiser*: Ethik und Ekklesiologie, in: ÖR 44 [1995], 411–421, hier: 419.

daher die Anerkennung der Wahrheitsfähigkeit jedes Menschen, den Respekt vor seiner Gewissensentscheidung und die strikte Ablehnung von Zwang und Gewalt in Glaubensdingen. Zugleich fordern sie die intellektuellen wie argumentativen Begründungsstrukturen des Glaubens, egal ob sie vom Einzelnen oder der Glaubensgemeinschaft zu leisten sind, auf veränderte Weise heraus. Wahrheit überzeugt durch sich selbst, oder eben nicht. In der späten Moderne wird die damit verbundene Herausforderung für den Einzelnen wie für die Kirchen als Glaubensgemeinschaften zwar komplexer, ein prinzipieller Widerspruch aber, der das Christliche bewusst als Gegenkultur inszeniert – gar ideologisch überhöht als Widerspruch um des Evangeliums willens –, würde das entscheidend Christliche gerade in ethischen Fragen mit dem unterscheidend Christlichen verwechseln und so die Neigung zu religiösen Sonder- oder Parallelwelten fördern.

An diesem Punkt gilt es eine prinzipielle Grundentscheidung bewusst zu machen. Christliche Ethik hat keinen moralischen, sondern einen theologisch fundierten und anthropologisch inspirierten Kern: das Verhältnis von Gott und Mensch, wie es sich in der theologischen Grundüberzeugung der Geschöpflichkeit und Gottesebenbildlichkeit des Menschen, kurz dem Wesenszug der geschenkten Freiheit, die in und durch Christus Gestalt gewinnt, auf den Punkt bringen lässt. Eine weitere ökumenische Beschäftigung mit dem Thema ethischer Urteilsfindung tut gut daran, sich in der Suche nach tragfähigen theologischen Grundlagen zunächst auf die Erarbeitung der konfessionellen Gemeinsamkeiten wie der Differenzen im Verständnis dieser Sinnressource insbesondere für die Problemfelder ‚Menschenwürde als Personenwürde‘ und ‚Menschenwürde und Gewissensfreiheit‘ zu konzentrieren. Den ersten Schritt zur Lösung dieses Problems ist die vorliegende Studie bereits gegangen, indem sie es zunächst einmal ausdrücklich benannt hat. Aber es gibt noch genügend zu tun.